

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 21

Artikel: Lob der Faulheit
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lob der Faulheit

Von N. O. Scarpi

Das Lob der Faulheit zu singen, ist ein Widerspruch in sich, denn schon das Singen steht dem Faulen nicht an. Wo aber nimmt er den Mut her, überhaupt ein Lob der Faulheit zu singen? Wird nicht ununterbrochen, daß es einem von frühesten Kindheit in die Ohren dröhnt, das Lob des Fleißes gesungen? «Arbeit ist des Bürgers Zierde!» singt Schiller. Und unser Unzeitgenosse Chruschtschow sprach vor gar nicht langer Zeit die zweifellos originelle Weisheit aus: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!» Vor solchen Autoritäten soll man seine Stimme zum Lob der Faulheit erheben?

Doch wer etwas Kühnes aussprechen oder auch nur aussingen will und Angst vor der eigenen Courage hat, der besitze die «Geflügelten Worte» von Büchmann, und er wird auch für das kühnste Wort eine Stütze bei einem der großen Geister der Menschheit finden. Und wenn es um die Faulheit geht, so schlage man die Bibel auf. Was ist die Schöpfung des Paradieses anderes als ein Lob der Faulheit? «Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamt auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen zu eurer Speise!» Ohne jegliche Arbeit. Der Zwang zur Arbeit war eine Folge des Sündenfalls, und höchst ehrlich wird er als Fluch bezeichnet. Unsere Ahnen wurden aus dem Paradies vertrieben, dem Paradies der Faulheit, und der Schweiß des Angesichts, mit dem man Zeilen schinden muß, wurde der Menschheit nicht an der Wiege gesungen. Sie hat ihr Paradies ver spielt und verfälscht den Sinn des Lebens, indem sie aus dem Fluch einen Segen, aus dem Lob der Faulheit eine Ethik der Arbeit macht.

Eine mittelalterliche Spielart des Paradieses war das Schlaraffenland, das Hans Sachs besingt. Es ist «den faulen Leuten wohlbekannt», und was erwartet einen dort:

Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen, Lebkuchen die Haustür und die Läden, aus Speckkuchen sind die Wände gewachsen, die Balken gebratene Schweinshaxen. Und so geht die Schilderung dieses Meistersingers des Lobes der Faulheit seitenweise weiter, mit einer Phantasie, darin sich die verweigerten Wunschträume verraten:

Wer gern arbeitet mit der Hand, dem verbietet man das Schlaraffenland.

Allerdings wagt Hans Sachs nicht die völlige Konsequenz, sondern hängt an sein Epos die Moral, daß das Schlaraffenland von den Alten ward erdichtet,

auf das die Jugend sich danach richtet, die gewöhnlich faul ist und gefräsig, ungeschickt, heillos und nachlässig, und die man schicke ins Land der Schlaraffen,

um ihre Liederlichkeit zu strafen, damit sie haben auf Arbeit acht, weil faule Weise nie Gutes gebracht.

Man kann nicht behaupten, daß dieser Schluß sehr überzeugend klingt, und ob ein Weekend im Schlaraffenland die sichtlich schon damals vorhandenen Halbstarken

unerlässlich, müßig zu gehn, wobei der Ton ausnahmsweise auf gehnpaßt, viel schöner ist es, müßig zu liegen. Am Strand oder noch viel besser auf dem Diwan, denn schon Oscar Wilde hat entdeckt, wie feindselig die Natur auch darin dem Menschen ist, daß sie ihm keine bequeme Sitz- oder Liegestatt von selber schenkt. Von ihm stammt auch die letzte Weisheit über die Technik, als deren einzig wohltätigtes Geschenk er den Komfort bezeichnet, in den ich die Langspielplatten einbeziehen möchte. Um wieviel tiefer ist das als die Pseudotiefe der Maschinenstürmer oder Geldfeinde, die ungefähr das Niveau des Kindes erreichen, das den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat.

Ja, die Faulheit ist die Vorbedingung des Feuilletonisten, und ein gutes Feuilleton muß erfaulenzt werden. Der Feuilletonist ist gewissermaßen ein Oblomow am Scheidewege, jener unüberwindlich faule Un-Held Gontscharows. Er

wehte, zu faul war, um aufzustehen und es zu holen, sondern lieber ein neues schrieb. Als er zu faul war, um eine Ouvertüre zu seinem «Otello» zu schreiben, sperrte sein Direktor ihn kurzerhand ein, und der arme Rossini mußte komponieren. Aehnliches erzählt man übrigens auch von Anatole France, den seine Freundin in ein Zimmer einsperren mußte, in dem sich vor allem kein Buch befinden durfte, sonst hätte er gelesen und nicht geschrieben. Seine Faulheit auszutoben, gelang Rossini erst in späteren Jahren, als er kaum noch eine Note schrieb, dagegen Salate komponierte, denen ein Kardinal-Staatssekretär seinen Segen gab.

Und welch würdiger Vertreter des Lobes der Faulheit war jener Bettler, der den Dichter Marivaux um ein Almosen ainging!

«Warum bettelst du denn?» fragte Marivaux. «Du bist doch jung, gesund und kräftig!»

«Ja, aber ich bin so faul», erwiderte der Bettler.

Da gab ihm Marivaux ein Almosen und sagte: «Nicht für deine Faulheit, aber für deine Aufrichtigkeit.»

Ein würdiger Nachkomme dieses Bettlers läutet allmonatlich an meiner Tür, ein recht rüstiger Welscher, der sich nicht einmal die Mühe gibt, einem Zahnpasten und Schuhbändel anhängen zu wollen. «Warum arbeiten Sie nicht?» wurde er von der Hausfrau gefragt. «Moi, madame?» war die redliche Antwort. «Le travail, ça me fuit le cafard!»

Und um in diesem Kreis auch einen Politiker zu nennen, an dem sich alle Politiker ein Beispiel nehmen sollten, denn Politiker sind ja, wie es heißt, Menschen, welche Probleme lösen oder nicht lösen, die es ohne sie gar nicht gäbe; und somit wäre der Menschheit mit der Faulheit der Politiker sehr gedient:

Monsieur de Corbière (1767-1853), Minister Ludwigs des Achtzehnten, war so faul, daß er sich nur mit größter Ueberwindung aus seinem Bett erhob. Einmal wurde im Ministerrat die Kanalisation eines Flusses erörtert, und ein Ingenieur versicherte, es bestehe keine Gefahr, denn der Fluß habe noch nie sein Bett verlassen.

Da seufzte Corbière: «Der Glückliche!»



bekehrt hätte oder heute bekehren würde, bleibe mit leisem Zweifel dahingestellt.

Fraglos ist der Feuilletonist der richtige Mann, um gegen den Unfug der Arbeit und für das Lob der Faulheit die Schreibmaschine zum Klappern zu bringen. Denn Müßiggang ist im wahrsten Sinn des Wortes aller Feuilletons Anfang; man braucht Muße, viel Muße, Kierkegaards schöpferische Muße – gibt es eine edlere Bezeichnung für die Faulheit? Und um die Wahrheit des Sprichworts zu beweisen, mag man auch gehn. Man gehe zwischen blumigen Wiesen oder über blühenden Asphalt, auch Berggipfel sind empfehlenswert, schon wegen der Verwandtschaft von Luft und Talent, die beide dünn sein mögen. Das Meer hat für den Feuilletonisten große Anziehungskraft, nicht wegen der Wellen, die entweder respektlos lächelnd plätschern oder sich gar am Ufer brechen, wenn sie ihn sehen, sondern den Strand, auf dem es sich leidlich gut müßig liegt. Denn es ist durchaus nicht

hat die Wahl zwischen Arbeiten und Feuilleton schreiben und wählt, statt des rauen Pfades der Arbeit, den auch nicht mit rosigen Honoren bestreuten Weg, der unter den Strich führt, verachtet vom ernsthaften Leitartikler, nicht gelesen vom eiligen Geschäftsmann, der gar nicht rasch genug das ihm von seinem Bankier empfohlene Papier kaufen kann, bevor es seinen Niedergang begonnen hat. Nur die Kollegen sind sein zuverlässiges Publikum, säuerlich lächelnd, wenn das Feuilleton gut, herzlich erfreut, wenn es schlecht ist.

Sollte der Feuilletonist im Nebenberuf ein träges Steckenpferd in mühsamem Trab halten und Anekdoten sammeln, so braucht er nur in dem italienischen Anekdotenlexikon nachzuschlagen. In langer Reihe finden sie sich da, die Anekdoten, die von der Faulheit dieses oder jenes Mannes zu berichten wissen. Da ist etwa der merkwürdige Fall Rossinis, Faulpelz und Fleißpelz in einem, der zahllose Werke hinterließ, wenn ihm aber der Wind ein fertiges Stück aus der Hand und zum Fenster hinaus-

